

3. Holocaust und Literatur

Über Form, Inhalt oder Darstellungsweise lassen sich die Texte einer literarischen Gattung zuordnen.¹ Obwohl die Einheit von Autor, Text und Erfahrung fester Bestandteil in der Forschung zur »Überlebendenliteratur«² ist, stellt sich die Frage, erstens, nach dem Inhalt, zweitens, nach der Autor-Werk-Bindung und, drittens, ob die Literatur von Überlebenden im Kontext einer Gattung diskutiert werden soll, wenn es sich bei diesen Texten doch um subjektive, gattungsunabhängige »Deutungen« handelt.³ Und was ist unter ›Inhalt‹ zu verstehen, wenn bereits die traditionelle Definition von ›Inhalt‹ als »logische Immanenz einer Gesamtheit von Merkmalen«⁴ in Bezug auf den Gegenstandsbereich ›Shoah‹ fragwürdig geworden ist?⁵ Für den Umgang mit den Texten sei das Wissen um den biographischen Hintergrund der Autoren entscheidend.⁶ Wird dadurch jeder Roman von Überlebenden zu einem Zeugnis?

Vor dem Hintergrund der bereits seit den 1970er Jahren geführten Diskussion über das Ende der Zeitzeugen und die Frage nach der Repräsentation der Shoah, angefangen beim generellen ›Darstellungsverbot‹ bis zum Ästhetisierungsvorwurf, unterschei-

-
- 1 Vgl. Lamping, Dieter: »Einführung«. In: Ders. (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner, 2009, S. XV-XXVI, insbes. S. XV.
 - 2 Günter, Manuela: »Writing Ghosts. Von den (Un-)Möglichkeiten autobiographischen Erzählens nach dem Überleben«. In: Dies. (Hg.): Überleben schreiben. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002, S. 21-50. Den Begriff »literature of survival« habe Günter mit »Überlebendenliteratur« übersetzt (vgl. ebd., S. 23).
 - 3 »Der Streit zwischen den Gattungen wird hinfällig, wenn man einmal einsieht, daß sie alle dasselbe betreiben, nämlich Deutungen des Genozids« (Klüger, Ruth: Gelesene Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen in der Literatur. Göttingen: Wallstein, 2006, S. 65).
 - 4 Kleinschmidt, Erich: »Schreiben an Grenzen. Probleme der Autorschaft in Shoah-Autobiographik«. In: Manuela Günter (Hg.): Überleben schreiben. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002, S. 77-95, hier S. 81.
 - 5 Vgl. ebd.
 - 6 Vgl. Young: Beschreiben des Holocaust, S. 44; Martínez, Matías: »Narratologie als interdisziplinäre Forschungsmethode. Eine Beispielanalyse autobiographischer Holocaust-Darstellungen (Ruth Klüger: *weiter leben*; Edgar Hilsenrath: *Der Nazi & der Friseur*, Binjamini Wilkomirski: *Bruchstücke*)«. In: Susanne Knaller/Doris Pichler (Hg.): Literaturwissenschaft heute. Gegenstand, Positionen, Relevanz. Göttingen: V&R Unipress, 2013, S. 179-190.

det das literaturexterne Wissen um den Autor als biographischem Zeugen die Literatur unmittelbar Betroffener und Überlebender der Shoah von der Literatur nachfolgender Generationen.⁷ Diese Trennung erfolgt zumeist über den Status der Verfasserin und des Verfassers, dem eine historisch und sozial legitimierte »Deutungsautorität«⁸ im Sprechen über die Shoah zukommt. Bei dieser Unterscheidung gilt es jedoch, die zugesprochene Autorität der Autorinnen und Autoren und ihrer Texte zu hinterfragen. Der Überlebendenliteratur als literarischer Gattung einen besonderen Rang zuzuschreiben, könne zur Folge haben, Leiderfahrungen zu glorifizieren, moralische Anforderungen an die Texte zu stellen und ihren Verfasserinnen und Verfassern eine bestimmte Rolle zuzuweisen.⁹

Während sich Reemtsmas Vorschlag, die »Überlebensmemoiren«¹⁰ als »neue Literaturgattung« zu interpretieren, auf autobiographische Zeugnisse konzentriert, ist die Definition von »Holocaustliteratur« breiter angelegt. Sie führt nicht nur autobiographische Aufzeichnungen und fiktionale Literatur aller Opfergruppen zusammen, die während oder nach dem Holocaust verfasst wurden. Sie bezieht auch die Texte der Täter des Holocaust und die Literatur nachfolgender Generationen und »gänzlich Unbetroffener«¹¹ mit ein. Entscheidend für Holocaustliteratur als eigenständiges Genre ist nicht die »Verbindung des Autors zum Geschehen«¹², sondern das »Thema Holocaust«.¹³

Wie die Holocaustliteratur umfasst auch die »Shoah-Literatur« nach Norbert Otte Eke die Texte von »jüdischen und nicht-jüdischen Autoren«, mit dem Ziel, keine Unterscheidung zwischen einer »außerjüdischen« und »innerjüdischen« Perspektive vorzunehmen und einer »Ethnisierung«¹⁴ literarischer Erinnerung entgegenzuwirken.¹⁵ Unter Shoahliteratur werden diejenigen Texte subsumiert, in denen die Verfolgungs- und

7 Vgl. Hahn: Repräsentationen des Holocaust, S. 18; vgl. Krankenhagen, Stefan: Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser. Köln: Böhlau, 2001, S. 10.

8 Reemtsma: Memoiren Überlebender, S. 230.

9 Vgl. ebd.

10 Reemtsma: Memoiren Überlebender, S. 229.

11 Roth: Gattung Holocaustliteratur, S. 15.

12 Feuchert: Einleitung Holocaust-Literatur, S. 23.

13 Vgl. ebd., S. 22f.; vgl. Roth: Gattung Holocaustliteratur, S. 15. Obwohl die Definition von Holocaustliteratur schon weit gefasst ist, beinhaltet sie außerdem den Interpretationsbegriff von James E. Young, der in *Beschreiben des Holocaust* neben literarischen Zeugnissen auch wissenschaftliche Literatur über den Holocaust als Holocaustliteratur bezeichnet. Vgl. Feuchert: Einleitung Holocaust-Literatur, S. 20f.

14 Vgl. Eke: Shoah in der deutschsprachigen Literatur, S. 14.

15 Zu der Frage, ob und inwieweit eine »jüdische Erinnerung« von einer »deutschen Erinnerung« an die Shoah zu trennen ist, vgl. Diner, Dan: »Der Holocaust als Geschichtsnarrativ. Über Variationen historischen Gedächtnisses«. In: Stephan Braese (Hg.): In der Sprache der Täter. Neue Lektüren deutschsprachiger Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998, S. 13-30; Bannasch, Bettina/Hammer, Almuth: »Jüdisches Gedächtnis und Literatur«. In: Astrid Erll/Ansgar Nünning (Hg.): Gedächtniskonzepte in der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: de Gruyter, 2005, S. 277-296, insbes. S. 285ff.; Taberner, Stuart: »German literature and the Holocaust«. In: Alan Rosen (Hg.): Literature of the Holocaust. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2013, S. 68-83, insbes. S. 70; Braese, Stephan: Die andere Erinnerung. Jüdische Autoren in der deutschen Nachkriegsliteratur, Berlin 2001.

Vernichtungspolitik des NS-Regimes von den ersten Diskriminierungsmaßnahmen bis zum Lager- und Vernichtungssystem Gegenstand der Darstellung sind.¹⁶

Die Bandbreite von Textsorten wirft die Frage nach dem Status der Literatur auf, denn der Gattung Holocaustliteratur können sowohl dokumentarische Berichte als auch Werke mit eindeutig literarischer »Diktion«¹⁷ zugeordnet werden. Ästhetische Kriterien spielen dabei offenbar eine untergeordnete Rolle. Den »literarischen« Gehalt insbesondere der Berichte von Opfern des Holocaust, die zum Beispiel keine Berufsschriftstellerinnen und Berufsschriftsteller sind, sieht Feuchert dadurch gegeben, dass es sich bei diesen Texten stets um mehrdeutige, subjektive Interpretationen des Holocaust handele.¹⁸ Damit bürgt die Deutungskompetenz der Verfasserinnen und Verfasser und ihre Auseinandersetzung mit dem Geschehen für die Literarizität dieser Texte.

3.1 Zeugnisliteratur und Autobiographie

Autobiographisches Schreiben kann fiktionale Elemente enthalten und fiktionales Schreiben kann autobiographisch verankert sein.¹⁹ Mit der Literatur von Überlebenden der Shoah wird jedoch der Bezugsrahmen Realität konstitutiv für Geschriebenes. Wenn Überlebende über den Holocaust schreiben, bürgt ihre »Leibhaftigkeit« (Assmann) für die autobiographische Dimension des Erzählten. Damit rückt die (Augen-)Zeugenschaft der Verfasserinnen und Verfasser den »Faktualitätspakt« (Martínez) ins Zentrum literaturwissenschaftlicher Diskussionen. Der Text eines biographischen Zeugen wird somit nicht ausschließlich durch textinterne Merkmale zum literarischen Zeugnis. Was aber ist ein Zeugnis, welche Funktion hat es und wie verhält sich das Zeugnis als Textform und Literaturgattung²⁰ zur Gattung Autobiographie? Worin liegt die Besonderheit der Zeugnisliteratur?

Beglaubigt sind Zeugnisse durch ein »historisches ›Vor-Ort-Gewesensein«²¹. Der Zeuge ist gebunden an einen spezifischen Erfahrungshorizont, der ihn zum »Leibeszeugen«²² macht. Für dieses Erfahrungswissen eines Menschen, der Zeuge und Opfer des Holocaust zugleich ist, prägt Avishai Margalit den Begriff »moral witness«²³.

16 Vgl. Eke: Shoah in der deutschsprachigen Literatur, S. 14.

17 Mit Fiktion und Diktion gibt Genette zwei »Modi von Literarität« an (Genette: Fiktion und Diktion, S. 8). Mit diesen Modi benennt er formale (Diktion) und inhaltliche (Fiktion) Kriterien für Literarizität. »Diktion« meint die Ästhetisierung bzw. Poetizität des Textes, zum Beispiel die Sprache, die Erzählkonstruktion oder den Stil. Für die »Diktionsliteratur« sind nicht die imaginären Inhalte, sondern die »formalen Qualitäten« (ebd., S. 310) entscheidend.

18 Vgl. Feuchert: Einleitung Holocaust-Literatur, S. 21-23.

19 Vgl. Düwell, Susanne: »Fiktion aus dem Wirklichen«. Strategien autobiographischen Erzählens. Im Kontext der Shoah. Bielefeld: Aisthesis, 2004, S. 33.

20 Vgl. Reemtsma: Die Memoiren Überlebender, S. 229; Hartman: Der längste Schatten, S. 215.

21 Schabacher, Gabriele: Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion »Gattung« und Roland Barthes: *Über mich selbst*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007, S. 173.

22 Jean Améry: Die Tortur. In: Ders.: Werke. 9 Bde. Bd. 2: Jenseits von Schuld und Sühne, Unmeisterliche Wanderjahre, Örtlichkeiten. Hg. v. Irene Heidelberger-Leonard u. Gerhard Scheit. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002, S. 55-85, hier S. 58.

23 Margalit, Avishai: The Ethics of Memory, Cambridge/MA: Harvard University Press, 2002, S. 147ff.

Der *moralische Zeuge* wird von Aleida Assmann um drei weitere »Grundtypen von Zeugenschaft« (*juridischer, religiöser und historischer Zeuge*) ergänzt.²⁴ Giorgio Agamben leitet aus der Etymologie des Wortes »Zeuge« wiederum verschiedene Dimensionen der Zeugenschaft ab: *testis*, der Augenzeuge und gleichzeitig »Dritte« als Zeuge, sowie *superstes*, der Betroffene und »Überlebende« als Zeuge.²⁵ Das Dilemma des Überlebenszeugen bestehe nunmehr darin, sich einerseits als Subjekt zu behaupten, andererseits von der eigenen Entwürdigung zu berichten.²⁶ Diese Diskrepanz thematisiert Primo Levi in *Die Untergegangenen und die Geretteten* (1990), indem er die Toten als die »eentlichen Zeugen«²⁷ bezeichnet. Agamben, der aus dieser »Unmöglichkeit, Zeugnis abzulegen«, eine Nichtkommunizierbarkeit behauptet, leitet den »Wert des Zeugnisses«²⁸ aus dem ab, was es »nicht« enthält.²⁹

-
- 24 Die Erscheinungsformen verschiedener Zeugen-Typen nach Aleida Assmann seien hier zusammengefasst: Der Zeuge im juristischen Verfahren als Opfer und Dritter (*testis* und *terstis*) – sein Zeugnis hat Beweisfunktion; der Zeuge im religiösen Kontext als Märtyrer (*martys*) – sein Zeugnis hat eine Bekenntnisfunktion und ist auf einen sekundären Zeugen angewiesen, der das Bekenntnis bezeugt; der Zeuge in der Geschichtsschreibung als Augenzeuge und Überlebender (*superstes*) – sein Zeugnis hat Appell- und »Brückenfunktion« zwischen der Katastrophe in der Vergangenheit und den Unkundigen in der Gegenwart; der Zeuge nach dem Holocaust, der durch sein Überleben zum Zeugen (*superstes*) wird, stellt einen »neuen Typus« dar, weil keiner der vorhergehenden Zeugenschaftstypen dem Überlebenszeugen nach dem Holocaust entspricht. Der moralische Zeuge (in Anlehnung an Margalits »moral witness«) ist sowohl Opfer als auch Zeuge und ebenfalls auf einen sekundären Zeugen seiner moralischen Botschaft angewiesen (»sekundäre Zeugengemeinschaft« als »moralische Gemeinschaft«), Appellationsinstanz dieses Zeugentyps ist der unbeteiligte Dritte. Vgl. Assmann, Aleida: »Vier Grundtypen von Zeugenschaft«. In: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.): *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma und Ermittlung*. Frankfurt a.M.: Campus, 2007, S. 33-55. Zu den Phasen der Zeugenschaft vgl. Hartman, Geoffrey: *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust* [The longest shadow, 1996]. Berlin: Aufbau Verlag, 1999, S. 211).
- 25 Vgl. Agamben, Giorgio: *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2013, S. 14f., S. 130f.
- 26 Schmidt, Sibylle: »Wissensquelle oder ethisch-politische Figur? Zur Synthese zweier Forschungsdiskurse über Zeugenschaft«. In: Sibylle Schmidt/Sybill Krämer/Ramon Voges (Hg.): *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld: transcript, 2011, S. 47-66, S. 62.
- 27 Levi, Primo: *Die Untergegangenen und die Geretteten* [I sommersi e i salvati, 1986]. Übers. v. Moshe Kahn [1990]. München, Wien: Hanser, 1990, S. 84.
- 28 Agamben: *Was von Auschwitz bleibt*, S. 30.
- 29 Vgl. ebd., S. 34f.; Burkhard Liebschs Kritik richtet sich hauptsächlich gegen Agambens These der Unbezeugbarkeit; die Interpretation der Sätze aus »Die Untergegangenen und die Geretteten«, die Agamben in *Was von Auschwitz bleibt* entwickelt, nennt Liebsch eine »verquere[] Deutung eines entscheidenden Satzes von Primo Levi« (Liebsch, Burkhard: »Bezeugte Vergangenheit versus Versöhnendes Vergessen? Fruchtbarkeit und Fragwürdigkeit von Ricoeurs Rehabilitierung eines philosophischen Geschichtsdenkens«. In: Ders. [Hg.]: *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen*. Berlin: Akademie Verlag, 2012, S. 23-58, hier S. 42); für eine kritische Analyse zur Konstruktion eines »sprachlosen Zeugnisses« vgl. Buchenhorst, Ralph: »Sprachlosigkeit als Zeugnis. Über eine Figur des Paradoxalen im Denken Giorgio Agambens«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* Berlin 56/6 (2008), S. 857-873.

3.1.1 Zeugnis, Zeugnisliteratur und Literatur als Zeugnis

Zeugnisse sind keine adressatenlosen Erinnerungsmonologe, die »Struktur des Zeugnisses«, so Manuela Günter, funktioniere »nur intersubjektiv«³⁰. Kommunikationstheoretisch unterscheidet sich die literarische Zeugenschaft von der mündlichen, denn im Gegensatz zu der Kommunikationssituation in Zeitzeugeninterviews, deren Ergebnisse sich nur bedingt auf Literatur übertragen lassen, stehen Schrifttexte in der Regel für eine einseitige Kommunikation in der »Produktionssituation«³¹. Zu diesen Texten gehören auch die »Erinnerungstexte« (Feuchert) beziehungsweise die »Zeugnisliteratur« (Jaiser). Hauptbezugspunkt bleibe das eigene Erlebte, das immer schon eine Interpretation des schreibenden Subjekts darstelle.³² Grundlegend für dieses Genre ist, dass der Text »etwas« bezeugt, zu dem der Leser keinen unmittelbaren Zugang hat. Das Bezeugen ist ein Akt des Bezugnehmens auf das Ereignis Shoah. Dabei unterliegen weder der Zeuge noch das Überlebenszeugnis einer Beweisfunktion.³³

Zeugnis ablegen bedeutet, dass sich der Verfasser »vor anderen für sein Zeugnis verbürgt.« So beschreibt Derrida das »Zeugen« als ein Verhältnis zwischen dem Zeugen und dem Adressaten des Zeugnisses, das im Wesentlichen darauf beruht, dass der Zeuge darum bittet, ihm zu glauben, und der Adressat ihm diesen »Glauben« entgegenbringt.³⁴ Verbunden sind der Zeuge und der Adressat »durch einen Kontrakt«³⁵, indem der Zeuge dem Adressaten »verspricht [...] ihm eine Wahrheit zu sagen«³⁶. Der Wert eines Zeugnisses ist abhängig vom jeweiligen Kontext, in dem es entsteht und rezipiert wird. Derrida, der die Begriffe des »Glaubens« und »Versprechens« betont, spricht dabei über eine Zeugenschaft als Praxis in einer spezifischen Konstellation, wie der Überlebenszeugenschaft. Ethische Aspekte spielen dabei eine besondere Rolle und zeigen, dass das Zeugnis von Überlebenden nicht unter denselben Gesichtspunkten diskutiert werden kann wie Zeugenschaft als »Allerweltsphänomen«³⁷.

30 Günter, Manuela: »Repräsentation im Schreiben Überlebender«. In: Bettina Bannasch/Almuth Hammer (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah. Frankfurt a.M.: Campus, 2004, S. 306-318, S. 316.

31 Vgl. Zipfel, Frank: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft. Berlin: Schmidt, 2001, S. 39.

32 Feuchert: Einleitung Holocaust-Literatur, S. 23f.

33 Vgl. Derrida, Jacques: »A Self-Unsealing Poetic Text«. Zur Poetik und Politik des Zeugnisses«. Übers. v. Karsten Hvidtfelt Nielsen. In: Peter Buhrmann (Hg.): Zur Lyrik Paul Celans. Kopenhagen, München: Fink 2000, S. 147-182; Schmidt: Wissensquelle oder ethisch-politische Figur; Weigel, Sigrid: »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von »identity politics«, juristischem und historiographischem Diskurs«. In: Gary Smith/Rüdiger Zill (Hg.): Zeugnis und Zeugenschaft. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 111-135.

34 Derrida: Zur Poetik und Politik des Zeugnisses, S. 159ff.

35 Ebd., S. 161.

36 Ebd., S. 165.

37 Krämer, Sibylle: »Vertrauen schenken. Über Ambivalenzen der Zeugenschaft«. In: Dies./Sibylle Schmidt/Ramon Voges (Hg.): Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis. Bielefeld: transcript 2011, S. 117-139, hier S. 117; vgl. ebd., S. 137f., vgl. Däumer, Matthias/Kalisky, Aurélie/Schlie, Heike (Hg.): Über Zeugen. Szenarien von Zeugenschaft und ihre Akteure. Paderborn: Fink, 2017.

Das literarische Zeugnis eines Überlebenden lässt sich nicht auf eine dokumentarische Beweisfunktion und der Autor nicht auf die Rolle des Augenzeugen reduzieren. Grundsätzlich ist das Autobiographische vielseitig darstellbar und muss nicht der Form einer Autobiographie entsprechen.³⁸ Trotzdem ist es gerade die mit der Autobiographie verbundene ›Verpflichtung zum Autobiographischen‹ – ob als Versprechen oder Kontrakt –, die das Zeugnis methodisch anschlussfähig macht an den »autobiographischen Pakt« von Lejeune und die Zeugnisliteratur in die Nähe der Gattung Autobiographie rückt. Denn in beiden Fällen setzt sich das sprechende Subjekt »für die Wahrheit der Geschichte ein«. Dieses Subjekt *macht* »das eigene Wort zum Bezugspunkt«, so Ulrich Baer, einer »selbst erfahrenen oder beobachteten Realität«.³⁹ Und was schließlich Literatur zum Zeugnis macht, ist Sibylle Schmidt zufolge das »explizite oder implizite Versprechen, die Wahrheit zu sagen«⁴⁰. Literatur lässt sich also autobiographisch und als Zeugnis lesen.⁴¹ Da Literatur zwar als Zeugnis rezipiert werden kann, dafür aber weder als Zeugnis noch als Autobiographie angelegt sein muss, ist ›Literatur als Zeugnis‹ eine Rezeptionsästhetische und ›Zeugnisliteratur‹ eine produktionsästhetische Kategorie, und als solche weist die Zeugnisliteratur Parallelen zur Autobiographie auf.

3.1.2 Zeugnisliteratur und Überlebendenliteratur

Als zentrale »Einzelgattung der Shoah-Literatur«⁴² gehört die Zeugnisliteratur zur Überlebendenliteratur.⁴³ Mit den Fragen, die im Umgang mit der Zeugnisliteratur gestellt wurden,⁴⁴ lassen sich auch die Primärtexte einordnen: Wann ist der Text entstanden? Welchen Anspruch hat der Text? Wo ist der Text im historischen Ereignis Holocaust zu verorten? Welche spezifischen Erzählverfahren lassen sich ausfindig machen?

Obwohl das Konzept der Überlebendenliteratur in stilistischer Hinsicht eine größere Bandbreite aufweist, den Opferstatus in der Geschichte und die Identitätsproblematik jüdischer Überlebender berücksichtigt, sieht die vorliegende Studie davon ab, den vom Autor als einem Überlebenden her gedachten Literaturbegriff »Überlebendenliteratur« als Analyse-kategorie eins zu eins zu übernehmen. Zunächst erscheint er gattungsneutral, konzentriert sich dann aber auf »Selberüberlebensbeschreibungen« und die »Autobiographik«. Mit Drachs *Protokoll gegen Zwetschenbaum* und Hilsenraths *Der*

38 Vgl. Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 5f.

39 Baer, Ulrich: »Einleitung«. In: Ders.: (Hg.): »Niemand zeugt für den Zeugen«. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000, S. 7–31, hier S. 7.

40 Schmidt, Sibylle: »Was bezeugt Literatur? Zum Verhältnis von Zeugnis und Fiktion«. In: Claudia Nickel/Alexandra Ortiz Wallner (Hg.): Zeugenschaft. Perspektiven auf ein kulturelles Phänomen. Heidelberg: Winter, 2014, S. 181–191, hier S. 186. Von einer fiktiven Erzählung lasse sich ein Zeugnis »an sich nicht unterscheiden« (ebd.), vgl. Schmidt, Sibylle/Voges, Ramon: »Einleitung«. In: Dies./Sibylle Krämer/Ramon Voges (Hg.): Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis. Bielefeld: transcript, 2011, S. 7–20, insbes. S. 15.

41 Vgl. Schmidt: Was bezeugt Literatur, S. 189.

42 Eke: Shoah in der deutschsprachigen Literatur, S. 17.

43 Vgl. Jaiser, Constanze: »Die Zeugnisliteratur von Überlebenden der deutschen Konzentrationslager seit 1945«. In: Norbert Otto Eke/Hartmut Steinecke (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Schmidt, 2006, S. 107–134, insbes. S. 116.

44 Vgl. ebd.

Nazi & der Friseur, die nicht zur Autobiographik gehören und dennoch auf die Kategorie der Überlebendenliteratur bezogen bleiben, erweitern die Romane das Spektrum dieser Gattung.

Die Primärtexte, die Autobiographien, Essays, Romane und postmoderne Darstellungen des Holocaust umfassen, werden im Folgenden in ›autobiographisch‹ und ›fiktional‹ eingeteilt, um den Faktualitäts- von dem Fiktionalitätscharakter des Schreibens zu unterscheiden. Deutlich wird in den Einzelanalysen aber vor allem eins, nämlich, dass »Leitgattungen«⁴⁵ wie die Autobiographie, der Bildungsroman, der Schelmenroman oder das Märchen zum Teil negiert,⁴⁶ radikalisiert⁴⁷ oder parodiert⁴⁸ werden. Die Literatur von Überlebenden der Shoah wird hier nicht als Fortsetzung traditioneller Gattungen definiert, wohl aber vor deren Hintergrund diskutiert, beispielsweise als ›negativer‹⁴⁹ Bildungsroman (*Roman eines Schicksallosen*), als ›konterkarierte Autobiographie‹⁵⁰ mit schelmenromanähnlichen Zügen (*Der Nazi & der Friseur*) oder als Protokoll-Literatur mit typenkomödiantischen Elementen (*Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum*).

3.1.3 Autobiographisches oder fiktionales Subjekt

Die Überlebenden sind Zeugen des Holocaust, weil sie ihn am eigenen Leib erfahren haben. Das macht sie zu biographischen Zeugen und ihre Literatur zur Überlebendenliteratur. Zeugnisliteratur wird als Kategorie im Folgenden nur verwendet, wenn sich das schreibende Subjekt selbst »zum Bezugspunkt«⁵¹ macht. So zum Beispiel, wenn Améry sagt, er wolle »[s]ein Zeugnis ablegen«⁵², oder wenn Klüger über ihre Autobiographie sagt, sie habe damit »Zeugnis abgelegt«⁵³ und wolle diese auch als eine »Art Zeugenaussage«⁵⁴ verstanden wissen. Zeugenschaft ist dann Teil einer Erzählstrategie, in der sich ein Subjekt zeigt, das Zeugnis ablegen will.

-
- 45 Gymnich, Marion: Leitgattungen. In: Rüdiger Zynner (Hg.): Handbuch Gattungstheorie. Stuttgart: Metzler, 2010, S. 150f., hier S. 151.
 - 46 Vgl. Siguan, Marisa: Lager überleben, Lager erschreiben. Autofiktionalität und literarische Tradition. Paderborn: Fink, 2017, S. 46.
 - 47 Vgl. Körte, Mona: »Zeugnisliteratur. Autobiographische Berichte aus den Konzentrationslagern«. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 1: Die Organisation des Terrors. München: Beck, 2005, S. 329-344, insbes. S. 338.
 - 48 Vgl. Kertész, Imre: Letzte Einkehr. Ein Tagebuchroman [A végső kocsma, 2014]. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2015, S. 312.
 - 49 Vgl. Schönthaler: Negative Poetik, S. 145.
 - 50 Vgl. Thurn, Nike: »Falsche Juden«. Performative Identitäten in der deutschsprachigen Literatur von Lessing bis Walser. Göttingen: Wallstein, 2015, S. 409.
 - 51 Baer: Einleitung, S. 7.
 - 52 Améry: Vorwort zur Neuauflage 1977, S. 14.
 - 53 Klüger: unterwegs verloren, S. 13.
 - 54 Klüger, Ruth: »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«. In: Magdalene Heuser (Hg.): Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Tübingen: Niemeyer, 1996, S. 405-410, hier S. 406.

Amérys Essayband gehört somit zur Zeugnisliteratur, weil das autobiographische Subjekt aus der Position eines »Augenzeugen«⁵⁵ spricht. Dagegen spricht das von Kertész hervorgebrachte fiktive Subjekt aus der Perspektive des 14-jährigen Protagonisten György Köves, und damit ist der Roman, auch wenn er das literarische Zeugnis eines Überlebenden ist, hier der einfachen Unterscheidung gemäß nicht zur Zeugnisliteratur, sondern zur Überlebendenliteratur zu zählen.

Der gattungsgebundene Referentialitätsanspruch hebt den Unterschied hervor: Entweder entwirft sich der Autor als ein autobiographisches Subjekt, das sich zum »referentiellen Bezugspunkt«⁵⁶ macht, als »Augenzeuge« (Améry) beschreibt oder seinen Text als eine »Art Zeugenaussage« (Klüger) versteht, oder der Autor setzt ein fiktionales Subjekt (Kertész, Drach, Hilsenrath) ein.

3.2 Distanz im Roman und in der Autobiographie – wie und wovon?

Nicht jeder Roman beziehungsweise jede fiktionale Erzählung von Überlebenden ist als Zeugnis angelegt. Zum Zeugnis des Autors wird der Text durch seine Nähe zur Gattung Autobiographie. Gleichwohl die autobiographische Erfahrung das Schreiben über die Shoah motiviert, ist grundsätzlich zu fragen, ob das reale Geschehen und der autobiographische Erfahrungshorizont der überlebenden Autoren es verlangen, den literarischen Umgang damit und ihre Texte unter Bezeichnungen wie »Shoah-Autobiographik« oder »Holocaust-Autobiographien« zu verhandeln. Oftmals erfolgt eine solche Zuordnung nicht auf der Grundlage der Gattungszugehörigkeit des jeweiligen Textes, des Status der Autobiographie als Werk, sondern es ist der Status des Zeitzeugen als Autor, der darüber entscheidet.

Da die literarische Auseinandersetzung von Überlebenden mit der Shoah fiktionale und autobiographische Werke umfasst, erscheint es hilfreich, die Autobiographie vom Roman deutlich abzusetzen. Im Folgenden wird es nicht darum gehen, die fiktionalen Anteile in der Autobiographie oder die autobiographischen Anteile im Roman zu diskutieren. In den Texten artikulieren sich, so die Hypothese, aufgrund ihrer Gattungswahl verschiedene Distanznahmen. Über Merkmale des Textes und über Bezugnahmen des Autors gilt es zu zeigen, dass Distanz als Strategie Bestandteil der subjektiven Deutung des Geschehens ist. Diese Distanznahmen sind einerseits geprägt vom Anspruch auf Referentialität, die der Autor an eine Autobiographie stellt, andererseits von der Fiktion, die der Autor für den Roman nutzt. Nicht der Referenzrahmen, sondern was der Referentialitätsanspruch über die Positionierung des Autors in der Schreibzeit und über die Erzählweise aussagt, ist für die Analyse relevant. Dazu gehört, dass Überlebende als »Zeugen« der beschriebenen Zeit auftreten. So zum Beispiel Améry, der das

55 Améry: Vorwort zur Neuausgabe 1977, S. 14.

56 Holdenried, Michaela: »Zeugen, Spuren, Erinnerung. Zum intertextuellen Resonanzraum von Grenzerfahrungen in der Literatur jüdischer Überlebender. Jean Améry und W. G. Sebald«. In: Christoph Parry/Edgar Platen (Hg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 2: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung. München: Judicium, 2007, S. 74-85, hier S. 77.

autobiographische Subjekt sagen lässt »Ich war dabei«⁵⁷ und kann »mein Zeugnis ablegen«⁵⁸, oder Klüger, die in *weiter leben* schreibt »Das hab ich erlebt«⁵⁹ und die es als Anmaßung betrachtet, ihrer Autobiographie den Behauptungsstatus »faktualen Erzählens«⁶⁰ abzuspochen. Dann empfinde sie es, als ob andere ihr das »Leben [...] streitig [machen]«⁶¹ wollten. Auf diese Weise kann der Referentialitätsanspruch von Autorin und Autor als Souveränitätsbehauptung gedeutet werden.

3.2.1 Autobiographische oder fiktionale Erzählinstanz

Die textuellen Merkmale und die narrativen Distanznahmen können Bestandteile der Souveränitätsbehauptung und subjektiven Deutung der Autorin und der Autoren sein. Der explizit geäußerte Anspruch auf Referentialität des Erzählten erfolgt im Rahmen einer spezifischen Geschichtsdeutung der jeweiligen Autorin und des jeweiligen Autors. Damit sagt der Anspruch nicht »mehr« über das Geschehen aus, er ist Bestandteil ihrer und seiner Deutung. Die Frage, worauf Bezug genommen wird, bedeutet nichts anderes, als danach zu fragen, wovon sich das Subjekt im Text distanziert und wie sich das auf dessen Gestaltung auswirkt.

Die autobiographische Erfahrung ist der Bezugspunkt des literarischen Schreibens. Das Setzen einer autobiographischen Erfahrung macht die Texte der Autorin und der Autoren zum einen vergleichbar, zum anderen stellt es den Ausgangspunkt für das Konzept der Distanzierung dar. Entscheidend ist nicht, ob die narrative Gestaltung einer Wirklichkeitsdarstellung entspricht, sondern dass der in der Gattungswahl sich Ausdruck verschaffende Anspruch oder die »Intention«⁶² des Autors Rückschlüsse auf die Subjektivität beziehungsweise Subjektivierung erlaubt. Referentialität ist ein Geltungsanspruch, der, wird er nicht hinreichend ernst genommen, einem »Verrat am Erlebten«⁶³ gleichkommen kann. Wahrheit für das Gesagte einzufordern ist nicht bloß ein Topos der Holocaustliteratur.⁶⁴ Feuchert weist indes auf die Schwierigkeit hin, dem Anspruch der Autoren, die sich auf das historische Ereignis beziehen und darauf berufen, Fakten zu erzählen, gerecht zu werden.⁶⁵ Demnach wird die vorliegende Studie die individuellen Referentialitätsansprüche nicht unter der Dichotomie von Fakt und Fiktion diskutieren, sondern das produktionsästhetische Verhältnis in den Blick nehmen, in das sich die Autorin und die Autoren erzählerisch setzen, wenn sie einen autobiographischen oder fiktionalen Text über die Shoah schreiben. Ob der Bezug auf die Shoah

57 Améry: Vorwort zur Neuausgabe 1977, S. 13.

58 Ebd., S. 14.

59 Klüger: *weiter leben*, S. 134.

60 Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 122f.

61 Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 73.

62 Jannidis, Fotis: »Autor, Autorbild und Autorintention«. In: *editio* 16 (2002), S. 26–35.

63 Körte, Mona: »Der Krieg der Wörter. Der autobiographische Text als künstliches Gedächtnis«. In: Nicolas Berg (Hg.): *Shoah – Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*. München: Fink, 1996, S. 201–214, S. 201.

64 Sem Dresden deutet auf einen Topos hin, Wahrheit für das Gesagte einzufordern. Vgl. Dresden: *Holocaust und Literatur*, S. 50.

65 Vgl. Feuchert: *Einleitung Holocaust-Literatur*, S. 18.

von einem autobiographischen oder fiktionalen Standpunkt des Erzählens erfolgt, ist entscheidend für die Klassifikation der Distanzebenen.

Autobiographisches Schreiben als Selbsterschreiben

Seit Georg Mischs *Geschichte der Autobiographie* (1907) gilt die Autobiographie als eine literarische Gattung, deren häufigste Darstellungsform eine retrospektive Ich-Erzählung in Prosa ist. Philippe Lejeune definiert die Autobiographie (1971/1975) als »[r]ückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt«⁶⁶. Als literarische Gattung behandeln Autobiographien eine individuelle Lebensbeschreibung mit intendierter Identität zwischen Autor und Erzähler sowie zwischen Erzähler und Hauptfigur.⁶⁷

Es ist Konsens literaturwissenschaftlicher Autobiografieforschung, dass Erlebnisse zu erzählen bedeutet, Vergangenes zu interpretieren und zu strukturieren. Erzählen Autobiographien die eigene Geschichte als persönliche Erinnerungen, macht das auf das Spannungsfeld zwischen Literatur und Geschichte sowie auf die Interferenzen zweier Disziplinen aufmerksam, die auf denselben Untersuchungsgegenstand referieren. Als historische Quelle der Schreibzeit und als literarisches Werk gilt die Autobiographie als »Grenzgänger«⁶⁸ zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft.⁶⁹ Spricht Klüger von der Autobiographie als »Geschichte in der Ich-Form«⁷⁰, die sie erzählt, verweist ihre Formulierung auf die Problematik, die entsteht, wenn Erinnerungen literaturwissenschaftlich als Werk und als Zeugnis befragt werden. Als »Quelle objektiver Darstellung« ist sowohl der Augenzeuge als auch der autobio-

66 Lejeune: Der autobiographische Pakt, S. 14.

67 Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2005, S. 6; Weber, Angelika: Autobiographische Erinnerung und Persönlichkeit. Persönlichkeitsspezifische Effekte beim Erinnern von Ereignissen. Frankfurt a.M.: Lang, 1993, S. 5-10; Waldmann, Günter: Autobiographisches als literarisches Schreiben. Kritische Theorie, moderne Erzählformen und -modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiographischen Schreibens. Baltmannsweiler: Schneider, 2000, S. 5-7.

68 Schabacher: Topik der Referenz, S. 106; vgl. Machtans: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt, S. 5.

69 Vgl. Hartwig, Wolfgang: »Fiktive Zeitgeschichte? Literarische Erzählung, Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur in Deutschland«. In: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Campus: Frankfurt a.M., 2002, S. 99-124, insbes. S. 103; Dörr, Volker C.: »Wie dichtet Klio? Zum Zusammenhang von Mythologie, Historiographie und Narrativität«. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 123 (2004). Sonderheft, S. 25-41, insbes. S. 25f.; Schmitz-Emans, Monika: »Erzählen als Selbstbehauptung und Gespensterbeschwörung. Ruth Klügers autobiographisches Buch *weiter leben*«. In: BIOS 9/1 (1996), S. 1-29, insbes. S. 26; Fulda, Daniel/Tschopp, Silvia Serena: »Einleitung: Literatur und Geschichte«. In: Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter, 2002, S. 1-10; Runge, Anita: »Literarische Biographik«. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2009, S. 103-112, insbes. S. 104.

70 Klüger: Gelesene Wirklichkeit, S. 86.

graph ausgeschlossen, doch bezieht sich das Erzählen des Autobiographen auf eine Lebenswirklichkeit des erzählenden Ichs und weist zugleich über sie hinaus.⁷¹

Hat Paul De Man – im Gegensatz zu Lejeune – die Autobiographie gerade nicht gattungstheoretisch, sondern als »Lese- und Verstehensfigur« gedeutet, die »in gewissem Maße in allen Texten auftritt«⁷², knüpfen jüngere Autobiographiedefinitionen an die Referentialität der Gattung an. Dabei kommt der Autobiographie jedoch jene Offenheit abhanden, die sie Michaela Holdenried zufolge braucht, denn in ihrer Hybridität sei ihr keine Form fremd.⁷³ Modifizierungen sind, so auch Martina Wagner-Egelhaaf, nicht durch eine »normative Vorgabe«⁷⁴ zu beschränken.

Misch legte mit der Autobiographie als »die Beschreibung (graphia) des Lebens (bios) eines Einzelnen durch diesen selbst (auto)«⁷⁵ bereits eine offen formulierte Definition vor. Hundert Jahre später wird die Autobiographie definiert als eine »Gattung nichtfiktionalen Erzählens lebensgeschichtlicher Fakten des Autors«⁷⁶. Insbesondere unter dem Aspekt eines »kohärente[n] Ganze[n]«⁷⁷ werden Unterschiede deutlich, die zwischen den autobiographischen Erzählweisen in der Selbst-Biographie beziehungsweise Autobiographie des 18. und 19. Jahrhunderts und in der Literatur Überlebender bestehen, deren Literatur das »Überleben der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik dokumentiert«⁷⁸. Es ist die »Faktizität« der Shoah, die nicht nur die »Subjektivität« in den Texten »radikal« werden lässt.⁷⁹ Sie führt auch die Vorstellung von einer selbstbestimmten und kohärenten Autobiographie ad absurdum. Beziehen sich die Autoren, denen das Recht genommen wurde, ihr Leben (*bios*) selbst zu bestimmen, auf das, was sie erlebt haben, ist es das Erlebte selbst, die Shoah, die eine sinnstiftende Kohärenz des »Beschreibens« (*gráphein*) infrage stellt. Diese Autobiographien entsprechen damit weniger einer »Selbstbeschreibung« denn einer Selbsterschreibung.

-
- 71 Vgl. Waldmann: Autobiographisches als literarisches Schreiben, S. 21, S. 56, S. 105-107; Klüger: Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie, S. 407.
- 72 De Man, Paul: Die Ideologie des Ästhetischen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993, S. 134.
- 73 Vgl. Holdenried: Autobiographie, S. 21f.; Holdenried, Michaela: »Selbstmaskerade und Autobiographie. Lebensgeschichtliches Schreiben von Frauen 1900-1950«. In: Montserrat Bascoy/Lorena Silos Ribas (Hg.): Autobiographische Diskurse von Frauen (1900-1950). Würzburg: Königshausen & Neumann, 2017, S. 25-43. Misch, Georg: »Begriff und Ursprung der Autobiographie«. In: Günter Niggel (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 33-54, insbes. S. 36f.
- 74 Wagner-Egelhaaf, Martina: »Einleitung. Was ist Auto(r)fiktion?« In: Dies. (Hg.): Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion. Bielefeld: Aisthesis, 2013, S. 7-21.
- 75 Misch: Autobiographie, S. 38.
- 76 Lehmann, Jürgen: Autobiographie. In: Klaus Weimar/Harald Fricke (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, 2007, S. 169-173, hier S. 169.
- 77 Tayim, Constantin Sonkwé: Narrative der Emanzipation. Autobiographische Identitätsentwürfe deutschsprachiger Juden aus der Emanzipationszeit. Berlin: de Gruyter, 2013, S. 20f.
- 78 Markus Malo, Markus: »Deutsch-jüdische Autobiographie«. In: Hans Otto Horch (Hg.): Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur. Berlin, Boston: de Gruyter, 2016, S. 422-434, hier S. 431.
- 79 Vgl. Neuhofer, Monika: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schreiben.« Zur Leistung des Ich-Erzählers im Spannungsfeld von Katastrophe und Gedächtnis (Jorge Semprún, Imre Kertész, Norbert Gstrein)«. In: Thomas Klinkert/Günter Oesterle (Hg.): Katastrophe und Gedächtnis. Berlin, Boston: de Gruyter, 2014, S. 257-275, insbes. S. 266; Schönthaler: Negative Poetik, S. 146.

Die »rezeptionsästhetische Priorisierung des authentifikatorischen Moments« könne nur funktionieren, wenn der Identität eine Erzählinstanz entspricht. Das bedeutet nicht, dass das Subjekt als unveränderliche, kohärent und literarisch abzubildende Entität betrachtet werden muss. Auch hier wird es im Sinne eines »prozessualen Subjektbegriffs«⁸⁰ gedacht. Das autobiographische Subjekt zeigt sich in einer »sprachlichen Verfasstheit«⁸¹, an die sich eine Kohärenz erzeugende Fähigkeit bindet, begreift sich doch das Ich innerhalb des Textes als Einheit, als ein Subjekt, das erzählt und sich zugleich zum Objekt der eigenen Erzählung macht.⁸² Autobiographisches Schreiben geht zumeist mit dem Versuch des Autors einher, den eigenen Erfahrungen Kohärenz zu verleihen.⁸³ Wenn das Subjekt im Text die fragmentarischen Erfahrungen, oder »Wirklichkeitssplitter«⁸⁴, wie Kertész sie nennt, in einen subjektiven Reflexionsprozess integriert, entwickelt das Erzählverfahren einheitsstiftende Momente. Doch anstatt das eigene Leben als ein geschlossenes Ganzes und im Sinne eines »wiederhergestellten Zustandes« zu beschreiben, rücken der narrative Bruch und der Prozess des Zusammensetzens in den Vordergrund, sodass es sich eher um ein Erschreiben und Anschreiben handelt. Im autobiographischen Schreiben nach Auschwitz »herrscht niemand über sein Leben«⁸⁵ und die Erfahrungen von Holocaust-Überlebenden können nicht »zu einer integrierbaren Erfahrung«⁸⁶ gemacht werden. Ausgehend von diesen Grundannahmen werden die Texte im Kommunikationszusammenhang und aus ihren Entstehungsbedingungen heraus gedacht.

Dieses narrative und für den Autor schmerzvolle Zusammensetzen, das Klüger zu meinen scheint, wenn sie von »Glasscherben« spricht, »die die Hand verletzen, wenn

80 Holdenried: Selbstmaskerade und Autobiographie, S. 39.

81 Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 11.

82 Die deiktische Funktion des »Ich« verweist auf den Sprecher und auf einen Kontext, durch den sich der Gebrauch des Wortes und eine Abgrenzung von anderen Figuren als sinnvoll erweist. Diese autobiographische Instanz setzt sich wiederum aus einem erinnernden/erzählenden, einem »Ich«, das schreibt, und einem erzählten/erinnerten, einem beschriebenen »Ich«, zusammen. Vgl. u.a. Hilmes, Carola: Das inventarische und das inventorische Ich. Grenzfälle des Autobiographischen. Heidelberg: Winter, 2000, S. 61.

83 Vgl. Schmitz-Emans: Erzählen als Selbstbehauptung und Gespensterbeschwörung, S. 27; vgl. Machtans: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt, S. 18; vgl. Babka, Anna/Bidwell-Steiner, Marlen/Müller-Funk, Wolfgang: »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): Narrative im Bruch. Theoretische Positionen und Anwendungen. Göttingen: V&R Unipress, 2016, S. 7-18, hier S. 16f. Bei dem Phänomen der »broken narratives« wird der Bruch als eine Kategorie vorgestellt, die »die kognitive, symbolische und ästhetische Repräsentation von Wendepunkten« (ebd., S. 16) umfasst. Zentrale Eigenschaften dieser retrospektiv konstruierten »Brüche« sind: »discontinuity«, »interruption«, »fragmentation«, »incoherence« (Nünning, Ansgar/Nünning, Vera: »Conceptualizing »Broken Narratives« from a Narratological Perspective: Domains, Concepts, Features, Functions, and Suggestions for Research«. In: Anna Babka/Marlen Bidwell-Steiner/Wolfgang Müller-Funk [Hg.]: Narrative im Bruch. Theoretische Positionen und Anwendungen. Göttingen: V&R Unipress, 2016, S. 37-86, insbes. S. 49ff.).

84 Kertész, Imre: Dossier K. Eine Ermittlung [K. dosszié, 2006]. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2008, S. 13.

85 Körte: Krieg der Wörter, S. 203.

86 Siguan, Marisa: Schreiben an den Grenzen der Sprache. Studien zu Améry, Kertész, Semprún, Schalamow, Herta Müller und Aub. Berlin, Boston: de Gruyter, 2014, S. 1.

man versucht, sie zusammenzufügen⁸⁷, kommt einer Subjektbildung im Sinne eines offenen, unabgeschlossenen Mosaiks näher als ein starres Konstrukt wie ›Kohärenz‹. Das Zusammensetzen bezeichnet einen aktiven Gestaltungsvorgang und stellt kein kohärentes Ich, das sich zusammenfügt, als Ergebnis in Aussicht. Die ›Erfahrung Auschwitz‹ bleibt für das betroffene Subjekt unintegrierbar, was aber nicht heißen muss, dass sie grundsätzlich unerzählbar oder »unaussprechlich« (Klüger) ist. An diesem Punkt könnte sich Distanznahme als grundlegende Technik der Erfahrungsmitteilung erweisen. Ob die eigene Leiderfahrung erzählerisch auf Distanz gehalten werden muss, um darüber schreiben zu können, das heißt, ob die ästhetische Distanz auch eine schützende Funktion hat, wird die Studie nicht beantworten können. Sie konzentriert sich auf die Erzählverfahren, die das Erlebte literarisch distanzieren, und darauf, wie es auf diese Weise zum Erzählgegenstand wird.

3.2.2 Autobiographischer Pakt oder Fiktionspakt

Ein für die Analyse der Distanznahme geeignetes Hilfskonstrukt ist Lejeunes »autobiographischer Pakt«⁸⁸ und dessen Referenzfunktion. Damit stellt Lejeune ein Konzept bereit, um über Referentialität in der Holocaustliteratur anhand gattungskonstituierender Merkmale zu diskutieren. Streng genommen lässt sich die Frage, ob Literatur nicht immer autobiographisch ist, nur mit der »persönlichen Bürgschaft und Garantie des Sprechers für das Gesagte«⁸⁹ beantworten. Der autobiographische Pakt ist eine solche Bürgschaft, der die nichtfiktionale beziehungsweise »faktuale« (Lejeune) Autobiographie vom fiktionalen Roman gattungstheoretisch unterscheidet.⁹⁰ Das dargestellte Erleben bleibt trotz Wirklichkeitsbezug ein narratives Konstrukt und die Autobiographie eine konstruierte Erzählform.⁹¹ Das Erlebte rekonstruieren zu wollen ist ein literarischer Ausdruck, der grundsätzlich nichts an der Konstruiertheit der Darstellung ändert. Wichtiger als die Tatsache, dass jedes noch so referentielle literarische Erinnern konstruiert, weil literarisiert ist, ist die formale Identität von Autor, Erzähler und Protagonist als eine vom Autor verbürgte Referentialität.

Mit dem »Fiktions-Pakt«⁹² vereinbaren Autor und Leser wiederum eine Lektüre, den Text nicht als Tatsachenbericht, sondern als fiktionalen Erzähltext zu rezipieren. ›Fiktional‹ meint nicht das Gegenteil von ›wahr‹. Ein fiktionaler Erzähltext zeichnet sich

87 Klüger: *weiter leben*, S. 278.

88 Lejeune, Philippe: »Der autobiographische Pakt«. In: Günter Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 214–257.

89 Schmidt: *Was bezeugt Literatur*, S. 186.

90 Die Relevanz der Darlegungen lässt sich mit Bezug auf eine aktuelle Forschungsarbeit hervorheben. Gegenstand der Studie *Nationalsozialismus und Shoah im autobiographischen Roman* (2016) ist der autobiographische Roman. Die Studie bezieht sich ebenfalls auf den autobiographischen Pakt von Lejeune, untersucht *weiter leben* aber als Roman. Vgl. Kilche-Behnke, Dorothea: *Nationalsozialismus und Shoah im autobiographischen Roman. Poetologie des Erinnerns bei Ruth Klüger, Martin Walser, Georg Heller und Günter Grass*. Berlin: de Gruyter, 2016, S. 26–58, S. 47–55, S. 97–101.

91 Vgl. Waldmann: *Autobiographisches als literarisches Schreiben*, S. 17–21.

92 Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, S. 279.

durch das »Verlassen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs«⁹³ aus und ist damit »weder wahr noch falsch«⁹⁴. Dabei gilt es, zwischen Fiktion auf der Ebene der Geschichte (*histoire*) und Fiktion auf der Ebene der Darstellung (*discours*) zu unterscheiden. Problematisch kann die Definition von Fiktion aber werden, wenn sie in der Literatur von Überlebenden auf der Ebene der *histoire* als »Erdachtes« oder »Irreales« diskutiert wird.⁹⁵ Denn mit Fiktion auf der Ebene der Geschichte wäre gemeint, »dass die dargestellte Geschichte nicht wirklich stattgefunden hat«, die Geschichte also »von nicht-wirklichen Ereignissen, nicht-wirklichen Figuren, nicht-wirklichen Orten oder nicht-wirklichen Zeiten«⁹⁶ handelt. Diese Beschreibung von Fiktion demonstriert, dass »fiktional«, vom lateinischen »fingere« (»vortäuschen«), dem Inhalt Holocaust in der Gattung Holocaustliteratur erst in seiner Bedeutung von »gestalten«, »formen« gerecht wird.⁹⁷ Fiktional meint also die Darstellungsweise des Erzähltextes. Angezeigt wird diese Fiktionalität zum Beispiel durch textuelle und paratextuelle Signale. Wenn die Erzählinstanz nicht mit dem Autor identisch ist und der Titel oder die Gattungsbezeichnung »Roman« lautet, handelt es sich dabei wiederum um Fiktionssignale, die einen diese Signale erkennen- den Rezipienten voraussetzen.

Weshalb werden nun aber gattungstheoretische Überlegungen herangezogen, wenn sich doch gerade die Gattungsneutralität im Umgang mit der Literatur von Überlebenden als hilfreich erweist? Warum ist die Unterscheidung zwischen Autobiographie oder »Autobiographik«⁹⁸ und Roman überhaupt relevant? Gattungstypologische Überlegungen können nur bedingt und ausschließlich heuristisch weiterhelfen.⁹⁹ Obwohl diese gattungstheoretische Abgrenzung in der Diskussion um die Holocaustliteratur als literarische Gattung kaum hilfreich zu sein scheint, ist Lejeunes Ansatz, trotz aller

93 Genette: Fiktion und Diktion, S. 19.

94 Zipfel: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität, S. 283; vgl. Blume, Peter: Fiktion und Weltwissen. Der Beitrag nichtfiktionaler Konzepte zur Sinnkonstitution fiktionaler Erzählliteratur. Berlin: Schmidt, 2004, S. 31f.

95 Vgl. Kluge, Friedrich: Fiktion. In: Ders.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. voll. neu bearb. Aufl. Berlin, Boston: de Gruyter, 2015, S. 214. Auf diesen Aspekt macht Schabachers Arbeit aufmerksam, vgl. Schabacher: Topik der Referenz, S. 170.

96 Zipfel, Frank: »Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität«. In: Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer (Hg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Berlin, New York: de Gruyter 2009, S. 285-314, hier S. 290.

97 Vgl. Kluge: Fiktion, S. 214.

98 Vgl. Schabacher: Topik der Referenz, S. 168, vgl. auch Günter (Hg.): Überleben schreiben; Peitsch, Helmut: »Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit«. Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949. Berlin: Ed. Sigma, 1990, S. 12, 17.

99 Zum Beispiel lässt sich mit Paul de Mans »Verstehensfigur« streng genommen weder die Sonderstellung der Überlebendenliteratur noch der Unterschied zwischen der Literatur von Überlebenden und der nachfolgender Generationen aufrechterhalten. Mit dieser Ununterscheidbarkeit ist ein Grund benannt, weshalb die Studie zum einen nicht den an De Man orientierten Autobiographietheorien folgt und sich zum anderen noch nicht von der Gattungsthematik verabschieden kann.

Kritik,¹⁰⁰ noch immer ein »Orientierungspunkt«¹⁰¹ für sämtliche autobiographietheoretischen Überlegungen. Zum anderen ist Lejeunes »Romanpakt«¹⁰² und sein »Referenzpakt«¹⁰³ für die Abgrenzung der Autorin und des Autors oder für die Deutung der Identifikationsabwehr als Distanzierungsstrategie ein wichtiges Instrument. Dabei ist nicht ausschlaggebend, ob der jeweilige Lektürevertrag zwischen Autor und Leser realisiert wird.

Zwar stellt Kertész in *Roman eines Schicksallosen* zweifelsfrei autobiographische Bezüge her, den autobiographischen Pakt geht er jedoch nicht ein. Selbst eine bloße Ähnlichkeit zwischen Autor, Erzähler und Protagonist reicht für diesen Pakt nicht aus.¹⁰⁴ Den Anspruch des Autors Kertész auf Referentialität bindet die vorliegende Studie an die Markierung des autobiographischen Pakts. Am deutlichsten formuliert Klüger den Anspruch auf Referentialität in ihrem literaturwissenschaftlichen Aufsatz *Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie*: »Eine Autobiographie muß vom Anspruch, nicht vom Inhalt her, definiert werden.«¹⁰⁵

Für die Analyse distanzierender Schreibweisen ist Lejeunes pragmatisches Konzept ein Ausgangspunkt, um den Fokus auf die Art von Vertrag zu richten, den die Autorinstanz stiftet. Alle Autoren nehmen, ob in einer autobiographischen oder fiktionalen Erzählung, Bezug auf die Shoah, nur erfolgt diese Bezugnahme von verschiedenen Standorten der jeweiligen Erzählerinstanz aus.

Der Referentialitätsanspruch als Bestandteil des subjektiven Beschreibens

Welche Auswirkungen hat es auf den Umgang mit der Literatur von Überlebenden, wenn sich die Autobiographie nicht mehr von fiktionaler Literatur absetzt, Autor und Leser sich aber pragmatisch auf die Referentialität der Erzählungen beziehen? So wie in Klügers Fall, wenn das Text-Subjekt einen Anspruch auf Referentialität erhebt und außerdem sagt: »Ich wollte, es wäre ein Roman«, im Sinne von: Ich wollte, ich hätte das alles nur erfunden«¹⁰⁶. Die Autorin und Erzählerin Klüger zeigt an, wie sie ihren Text *weiter leben* verstanden wissen will: als Autobiographie, die auf einem »Pakt« mit dem Leser beruht.¹⁰⁷ Biographische Parallelen zwischen dem realen Autor und dem Erzähler oder den Figuren werden in der Textanalyse für die Frage nach der Distanzierung als intendierte Identität¹⁰⁸ entscheidend sein. Unter der Voraussetzung, dass das Subjekt

100 Vgl. Holdenried: Autobiographie, S. 27f., Krumrey, Brigitta: Der Autor in seinem Text. Autofiktion in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur als (post-)modernes Phänomen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, S. 43f.

101 Vgl. Kraus: Faktualität und Fiktionalität, S. 43.

102 Der »Romanpakt« zeichne sich durch »Nicht-Identität (Autor und Protagonist sind nicht namensgleich)« und durch eine »Bestätigung der Fiktivität« (Lejeune: Der autobiographische Pakt, S. 29) aus.

103 Ebd., S. 40.

104 Vgl. ebd., S. 24f.

105 Klüger: Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie, S. 408.

106 Klüger: Gelesene Wirklichkeit, S. 145f.

107 Vgl. Machtans: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt, S. 155.

108 Vgl. Hahn: Repräsentation des Holocaust, S. 32f.

des Aussagevorgangs mit dem Subjekt der Aussage erzähltheoretisch über eine »indizielle Identitätsrelation«¹⁰⁹ verbunden ist, bildet der Selbstbezug einen »referentiellen Bezugspunkt«¹¹⁰.

Die Studie orientiert sich damit an den literaturtheoretischen Ansätzen, die von der »Referentialität von Autobiographik«¹¹¹ ausgehen, und nicht an denen, die die Autobiographie als fiktionale Gattung behandeln und auf einer ausschließlich werkimmanenten Interpretation beruhen. Einschränkend gilt es aber zu berücksichtigen, dass der »Autobiographik der Shoah« im Vergleich zur »normalen« eigentlichen Autobiographik eine »Referentialität zugeschrieben wird, die über den Rahmen einer herkömmlichen Autobiographie hinausgeht«¹¹² und mit einer gesteigerten »Faktualitätserwartung«¹¹³ einhergeht. Damit werden die Darstellungen Unbeteiligter und nachfolgender Generationen von den literarischen Zeugnissen Betroffener abgegrenzt. Begründet wird diese Unterscheidung zum Beispiel von James E. Young in *Beschreiben des Holocaust* (1992) mit dem »privilegierten« Zugang, den die Primärzeugen zu den Ereignissen haben.¹¹⁴ Wird die »Abweichung« der autobiographischen Literatur über den Holocaust von der Autobiographik damit erklärt, dass sie nicht auf eine »hoch individuelle Entscheidung zur Selbstversicherung, Überprüfung, Befragung und gegebenenfalls auch Korrektur des Selbsterlebten«¹¹⁵ zurückgeht, dann kommt dieser Literatur ein derartiger Ausnahmestatus zu, dass Schreibmotivationen »normaler Autobiographien«, wie »Selbstversicherung«¹¹⁶, »Überprüfung, Befragung« und »Korrektur«¹¹⁷, von vornherein ausgeklammert werden.

»Shoah-Autobiographien«¹¹⁸ haben mit anderen Autobiographien gemein, dass paratextuelle Merkmale den Wert des erhobenen Referentialitätsanspruchs festlegen können. Normative Setzungen kommen hinzu, die noch einmal zeigen, dass nicht nur textinterne Merkmale, sondern auch »Kontextfaktoren« (Martínez) darüber entscheiden, ob

109 Holdenried, Michaela: Im Spiegel ein anderer. Erfahrungskrise und Subjektdiskurs im modernen autobiographischen Roman. Heidelberg: Winter, 1991, S. 182.

110 Holdenried: Zeugen, Spuren, Erinnerung, S. 77.

111 Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam, 2000, S. 53f.; vgl. Finck, Almut: Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie. Berlin: Schmidt, 1999, S. 13, S. 32ff.; vgl. Hilmes: Das inventarische und das inventorische Ich, S. 390f.; vgl. Huntemann, Willi: »Zwischen Dokumentation und Fiktion. Zur Erzählpoetik von Holocaust-Texten«. In: Arcadia 36/1 (2001), S. 21-45, hier S. 44.

112 Butzer, Günter: »Topographie und Topik. Zur Beziehung von Narration und Argumentation in der autobiographischen Holocaust-Literatur«. In: Manuela Günter (Hg.): Überleben schreiben. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002, S. 51-75, hier S. 51.

113 Martínez: Narratologie als interdisziplinäre Forschungsmethode, S. 181.

114 Vgl. Young: Beschreiben des Holocaust, S. 44. Young, der mit dem konstruktivistischen Ansatz vergangene Ereignisse ohnehin als fiktionalisiert betrachtet, geht es dabei um die Deutungsleistung der Texte, nicht um Gattungsfragen oder den Referenzcharakter der Autobiographie.

115 Holdenried: Zeugen, Spuren, Erinnerung, S. 77.

116 Vgl. dazu auch Günter: Für Günter in »Überleben schreiben« kommt Selbstvergewisserung im herkömmlichen Sinne in der Shoah-Autobiographik auch nicht infrage. Sie stehe eher im Zeichen der Verstörung. Vgl. Günter: Writing Ghosts, S. 26f.

117 Holdenried: Zeugen, Spuren, Erinnerung, S. 77.

118 Schabacher: Topik der Referenz, S. 170, S. 348.

ein Erzähltext fiktional oder nichtfiktional ist. Die Thematik der Shoah und die Autorschaft der Überlebenden geben den »Kontext« vor. Diese Normativität erhält in Bezug auf die Literatur von Überlebenden der Shoah besondere Aufmerksamkeit, zum Beispiel in Gestalt eines »ethischen Pakts«, der aus dem Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen resultiere.¹¹⁹ Problematisch ist die Einordnung der Texte jedoch, wenn das sogenannte Shoah-Subjekt und die »Shoah-Autobiographik« auf die Zeugnisfunktion beschränkt werden, sodass ihnen eine »gestalterische Freiheit«¹²⁰ abgesprochen wird. Perspektiven subjektiven Beschreibens begegnen dem Leser in der Autobiographie wie im Roman. Unterscheiden werden sich die Perspektiven darin, ob der Autor den Referentialitätsanspruch auch zum Bestandteil der Subjektivität *macht*.

3.3 Autobiographisch bezeugendes Erzählen oder fiktionales Bezeugen

Die Literatur von Überlebenden mit Hilfe einer Gattungsspezifik zu analysieren heißt, die »Grenzen« neu auszurichten. »Grenzüberschreitungen« wie bei der Autobiographie machen auf die Schwierigkeit aufmerksam, Texte ungeachtet aller Offenheit und Modifizierbarkeit in den etablierten Analysekatégorien zu verorten. So stellt zum Beispiel die Autobiographieforschung eine Gattungsbestimmung bereit, und doch entspricht kaum ein Text der Engführung, wie sie die Definition von »Autobiographie«¹²¹ vorgibt. Mit »Holocaustliteratur« liegt dagegen eine Gattungsbezeichnung vor, bei der allein der

119 Feuchert: Der »ethische Pakt«, S. 140. Dieser Pakt zwischen Autoren und Lesern gilt für Autobiographien und Romane. Feuchert räumt jedoch ein, dass für »fiktionale Holocaustliteratur« ein »anderer ethischer Pakt wirksam« sei. Diesen definiert er wie folgt: »Die realen Ereignisse werden auch in der Fiktion nicht in Frage gestellt und Opfer des Verbrechens werden nicht diffamiert« (ebd., S. 141, Anm. 17). Dass für Holocaustliteratur andere Regeln gelten, macht auch der »Fall Wilkomirski« mit seiner simulierten Autobiographie »Bruchstücke« deutlich. Vgl. Mächler, Stefan: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Zürich: Pendo, 2000; Kyora, Sabine: »Der Skandal um die richtige Identität. Benjamin Wilkomirski und das Authentizitätsgebot in der Holocaust-Literatur«. In: Stefan Neuhaus/Johann Holzner (Hg.): Literatur als Skandal. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 624-631; Martínez, Matías: »Zur Einführung: Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust«. In: Ders. (Hg.): Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik. Bielefeld: Aisthesis 2004. S. 7-21. Es gibt kein »fiktives Zeugnis«, sondern nur ein »simuliertes« (Weigel: Zeugnis und Zeugenschaft, S. 116). Zwar können fiktionale Texte als Wissensquelle gelten (vgl. Klauk, Tobias: »Fiktion, Behauptung, Zeugnis«. In: Christoph Demmerling/Ingrid Vendrell Ferran [Hg.]: Wahrheit, Wissen und Erkenntnis in der Literatur. Berlin: de Gruyter, 2014, S. 197-217), ob sich eine Kategorie wie die »fiktionale[] Zeugenschaft« (Bachmann: Der abwesende Zeuge, S. 265) für Zeugnisse bewährt, die durch eine Fiktionalisierung des Erlebten Zeugnis ablegen, bleibt offen.

120 Kleinschmidt: Probleme der Autorschaft, S. 78. Dass eine solche Annahme nicht haltbar ist, zeigen auch einschlägige und aktuelle Forschungen zur Lagerliteratur vgl. Taterka, Thomas: Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur. Berlin: Schmidt, 1999; Fischer, Saskia/Gronich, Mareike: »Was ist Lagerliteratur? – Schreibweisen, Zeugnisse, Didaktik«. In: Fischer et al. (Hg.): Lagerliteratur. Schreibweisen – Zeugnisse – Didaktik. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2021, S. 9-38.

121 Lehmann: Autobiographie, S. 169-173.

›Inhalt Holocaust‹ für die hinreichende Gattungsspezifität bürgt. Die Shoah ist das »zentrale autobiographische Moment«¹²², das die Texte aber nicht »automatisch« zu Shoah-Autobiographien oder zur Zeugnisliteratur erklärt. Am Beispiel von Kertész und Hilsenrath wird ersichtlich, dass ihre Romane als literarische Zeugnisse gelesen werden können, sie aber nicht als ein Zeugnis angelegt sind, in dem sich das schreibende Subjekt selbst zum Bezugspunkt macht. Ein Text kann Zeugnis ablegen, dabei macht es aber einen Unterschied, ob es sich um ein autobiographisch bezeugendes Erzählen handelt, das heißt um einen autobiographischen Text als Zeugnis des empirischen Autors, oder um ein fiktionales Bezeugen, das heißt um einen fiktional erzählten Text als Zeugnis eines fiktiven Erzählers. Den Erzähler, der mit dem Autor formal identisch ist und in einer literarisch-figuralen Rolle als Zeuge im Text auftritt, gilt es daher von dem Erzähler zu unterscheiden, der weder mit dem Autor identisch ist noch die soziale Rolle des Zeugen einnimmt.

Für die Herleitung distanzschaffender Erzählverfahren wie Verstellung, Verfremdung und Verzerrung wird die Gegenüberstellung von Romanpakt (»Fiktionspakt«) und Referenzpakt (»autobiographischer Pakt«) genutzt. Bezugnehmend auf die Differenzierung fiktionaler und nicht-fiktionaler Erzählstrategien ist zu fragen: Was sagt der vom Autor gestiftete Lektürevertrag über die Distanz zum Erzählten aus? Liegt die Distanzierung durch eine narrative Instanz vor, kann der Referentialitätsanspruch als Gradmesser der Distanz gelesen werden. Die Identität des Eigennamens besiegelt den »autobiographischen Pakt« und vermittelt eine geringe erzählerische Distanz zum Erlebten auf der Ebene Autor-Erzähler. Das Fehlen der Namensgleichheit hingegen signalisiert eine größere Distanz zum Erlebten.

Mit der gattungstheoretischen Unterscheidung in autobiographisches (Klüger, Améry) und fiktionales Erzählen (Kertész, Drach, Hilsenrath) bewegt sich Distanz als Schreibweise in einem Dreieck von Autor, Leser und Text (Erzähler/Erzähltes/Figur). Aus diesem Distanzdreieck leiten sich verschiedene Ebenen der Distanz ab, dazu gehören die Distanz zwischen Autor und Text, die zwischen Autor und Leser und die Distanz innerhalb des Textes, zum Beispiel zwischen Erzähler und Erzähltem.

Ein spezifischer Pakt?

Nach dem Bekanntwerden des *Romans eines Schicksallosen* in Deutschland bezieht sich Kertész kritisch auf dessen Rezeption. Dass sein literarischer Text als »autobiographischer Roman« rezipiert wurde, bei dem der Fokus auf »autobiographisch« anstatt auf »Roman« lag, veranlasste ihn vermutlich dazu, dieser Interpretation der Rezipienten eine Differenzierung entgegenzusetzen, die dem »autobiographischen Roman« als Gattung keinen Platz einräumt: *entweder Autobiographie oder Roman*.¹²³ Für Kertész gehört die Erinnerung, die auch Bestandteil seines Romans ist, in den Bereich des Poetischen.¹²⁴

122 Düwell: Fiktion aus dem Wirklichen, S. 7.

123 Vgl. Kertész: Dossier K., S. 11f.

124 Vgl. Kertész, Imre: Die eigene Mythologie schreiben. Tagebucheintragungen zum Roman eines Schicksallosen 1959-1962. Zusammengestellt u. übers. v. Pál Kelemann u. Ingrid Krüger. In: Sinn und Form 71 (2019), H. 1, S. 5-23, hier v. 19.03.1960, S. 8f.

Im Roman wird den »historischen Tatsachen«¹²⁵ nicht nur etwas »hinzu[ge]fügt«¹²⁶; Fiktion ist für Kertész vor allem eine »souveräne Welt«¹²⁷. Im Roman werde eine Welt erschaffen, »während man sich in der Autobiographie an etwas, das gewesen ist, erinnert. [...] Ich mußte im Roman Auschwitz für mich neu erfinden und zum Leben bringen«¹²⁸. Die Grenze zwischen Autobiographie und Roman, die Kertész dabei im Blick hat, wenn er Fiktion und Autobiographie unterscheidet, wird hier über das Verhältnis zwischen Autor und Leser reflektiert. Bindet man die Intention des Autors, Zeugnis abzulegen, an den »Referenzpakt«¹²⁹ (Namensgleichheit von Autor, Erzähler und Protagonist) und stellt dieses literarische Verfahren dem »Romanpakt«¹³⁰ (ohne Namensgleichheit von Autor und Protagonist) gegenüber, zeichnet sich ein besonderer Pakt ab. Was ist das Spezifische an diesem Pakt und warum ist er für die ästhetische Distanz relevant?

Die heterogenen Ausdrucksweisen in der Literatur von Überlebenden der Shoah lassen sich nicht auf eine Darstellungsweise festlegen, die an das Faktische gebunden ist. Für sich gesprochen hält Kertész fest, dass er sein »Leben als Rohstoff« (das Autobiographische) für seine Romane betrachte. Im Text sieht der Leser also ein Subjekt, das sich mit Erfahrungen auseinandersetzt, die nah an den autobiographischen Erfahrungen des Autors sind.¹³¹ Mit der intendierten Fiktionalisierung der Figuren ziehen die Autoren, wie Kertész, eine Distanzebene ein, die die Geschichte, die sie erzählen, nicht »automatisch« als ihre eigene Geschichte lesbar macht. Zur literarischen Distanzierung gehört es auch, dass sich die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist auflöst. Versteht man Kertész' Fiktionalisierung als Versuch, der Position des Zeugen zu entgehen, ist das fiktionale Erzählverfahren eine Strategie literarischer Distanzierung. Der von Kertész gestiftete »Pakt«, den Erzähler György Köves zu nennen, bringt die Fiktion ins Spiel, die dazu dient, das Geschehen literarisch zu distanzieren.

Analog zum Anspruch auf Referentialität, der *im* Erzählten als Bestandteil einer »subjektiven Deutung« (Klüger) verstanden werden kann, erheben die Romane einen Anspruch auf Fiktionalisierung. Ist es beim Referentialitätsanspruch die Distanzahme des Autors, so kann der Fiktionalisierungsanspruch ebenfalls Bestandteil dieser Distanz sein. »[R]adikale Fiktionalisierungen«¹³² wie der Roman *Der Nazi & der Friseur* nutzen distanzschaffende Erzählverfahren oder, wie der Autor Hilsenrath in einem Interview 2005 über seinen Roman sagt: »Ich kann mit der Groteske die Wahrheit sagen, nur

125 Kertész: Dossier K., S. 14.

126 Ebd., S. 12.

127 Ebd., S. 13.

128 Ebd.

129 Lejeune: Der autobiographische Pakt, S. 40.

130 Ebd., S. 29.

131 »Was ich schreibe, ist autobiographisch, eine Geschichte, die tatsächlich geschehen ist«, »Ich, der ich alles durchgemacht habe, wovon ich schreibe« (Kertész: Die eigene Mythologie schreiben, S. 7f.).

132 Dopheide, Dietrich: Das Groteske und der Schwarze Humor in den Romanen Edgar Hilsenraths. Berlin: Weißensee Verlag, 2000, S. 183; vgl. Braese, Stephan: Das teure Experiment. Satire und NS-Faschismus. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996, S. 257.

verkleidet.«¹³³ Durch die von ihm als ›Verkleidung‹ bezeichnete Darstellungsweise wird das Erzählte als Bericht des fiktiven Protagonisten Max Schulz literarisch auf Distanz gebracht.

Dass der Unterschied, einen Roman entweder als Zeugnis des Autors oder als Zeugnis des Erzählers zu lesen, zentral sein kann, führt *Der Nazi & der Friseur* auf besondere Weise vor Augen. Hier setzt der Autor eine fiktive Erzählinstanz ein, die von der Biographie des Autors nicht weiter entfernt sein könnte. Hilsenraths Roman ist in der Hinsicht ein grotesk erzähltes Bezeugen: Der Massenmörder Max Schulz bezeugt, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg ein straffreies Leben mit einer falschen Identität führt. Die Gattung ist der Roman, die Erzählform ist eine groteske Pseudoautobiographie des fiktiven Erzählers Schulz. Und dieser Roman geht einen Schritt weiter, denn in dieser »Tätergroteske«¹³⁴ wird schließlich das Bezeugen selbst mit den Techniken fiktionalen Erzählens dekonstruiert.

Die Einzelanalysen werden zeigen, dass Distanz auf verschiedene Weise erzeugt wird. Sie kann eine literarische Strategie in fiktionalen wie autobiographischen Erzähltexten sein. Entsteht Distanz über den *Anspruch auf* Referentialität, ist diese Bezugnahme zum Geschehen ein autobiographisch erzähltes Bezeugen (Améry, Klüger). Distanz verläuft aber auch über den *Anspruch auf* Fiktionalisierung, zum Beispiel durch ein fiktional erzähltes Bezeugen (Drach, Hilsenrath, Kertész), das mit literarischen Techniken der Verfremdung das Geschehen distanziert. Damit wäre nicht nur das autobiographische vom fiktionalen Bezeugen zu unterscheiden. So ließe sich auch das Spezifische des verfremdeten, verzerrten Bezeugens einer fiktiven Erzählinstanz (Köves, Schulz, Protokollant) hervorheben, die vor dem Hintergrund einer spezifischen autobiographischen Erfahrung gelesen wird.

133 Hilsenrath, Edgar: »Ich kann mit der Groteske die Wahrheit sagen«. Interview v. Oktober 2005 [www.scheinschlag.de/archiv/2005/10_2005/texte/27.html v. 14.02.2021].

134 Birkmeyer, Jens: »Die Infamie der Schuld. Vom Briefroman zur Tätergroteske«. In: Helmut Braun (Hg.): *Verliebt in die deutsche Sprache. Die Odyssee des Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich, Akademie der Künste, 2005, S. 51-67.